

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1941

8 (23.2.1941)

Der Führer

AM SONNTAG

Sonntag, den 23. Februar 1941

Folge 8 / Jahrgang 1941

Bilder aus dem Elsaß

Dem Maler Prof. Julius Bergmann zum 85. Geburtstag am 28. Februar

Als Professor Bergmann im Jahre 1908 den Rhein aufwärts zog, folgte er einer Sehnsucht, die er bis dahin in den Ferien am Oberrhein drüben im schönen Elsaß reichlich genährt hatte. Denn seit seiner ersten Verührung mit der alten oberrheinischen Malerlandschaft, mit der Heimat Hans Thomass, in seinen Lehrjahren in der Schule Waischs in der Karlsruher Kunstschule und nach

Und hier war das Elsaß sein Ziel. Alle Hoffnungen, die ihn den Vertrag mit der Düsseldorfer Akademie hatten lösen lassen, ein Entschluß, der ihm volle künstlerische Freiheit, losgelöst von allem Vehrangswahn schenken sollte, wurden ihm hier für seine Malerei des Lichts, der Atmosphäre, einer ungeschwollenen Landschaftsstimmung erfüllt. Eigentlich war es Schönleber gewesen, der die erste Liebe zum Elsaß in Julius Bergmann weckte, als dieser von Frankfurt kommend seine technischen Kenntnisse in der Schule Waischs in Karlsruhe vervollkommnete. Die Freude an dem dünftigen Grün der Wiesen mit ihren schiefen Rindern um Strassburg, an dem Spiel grauer Nebel über dem Wasser der Ill und die Liebe zu dem hellfarbigen Sonnenlicht, das über Land und Wasser sich ausbreitete, zogen seither schon in den Ferien den Künstler Bergmann an. Und diese Gefühle, die einst in dem noch in der Entwicklung stehenden Menschen gemeldet worden waren, waren auch in dem ausgereiften Künstler, der Bergmann inzwischen geworden war, nicht eingeschlafen. Als er sein Lebensschiff den Rhein aufwärts lenkte, war er eine abgeschlossene künstlerische Persönlichkeit, die schon in ganz Deutschland bekannt war. In München und Madrid hatte er bereits eine goldene Medaille errungen, hatte in Holland, Schottland und Ungarn ausgiebig Studien getrieben und auf vielen Reisen manches heute noch gültige Werk geschaffen, außerdem aber gerade für seine in der freien Natur ausgeübte Kunst unendlich viele Erfahrungen gesammelt.

Und nun kam dieser vom Leben geformte Mensch und in seiner Kunst gereifte Künstler an den Oberrhein, entfaltete hier erst seine ganze Schöpfungskraft frei und ungebunden, so daß diese Jahre seine eigentlichen Meisterjahre werden, in denen er die schönsten Bilder schuf, die unter seiner Hand entstanden. Wenn wir heute diesen Bildern gegenüberstehen, sind wir vor ersten Augenblick an durch ihre Natürlichkeit, ihre Farbigeit und ihre starke Stimmung gefangen genommen. Prof. Bergmann war ein Künstler, dem kein meisterhaftes handwerkliches Können es nicht nur ermöglichte, alle Umrisse und Konturen einer Landschaft mit feinsten Pinselstrichen wiederzugeben, der vielmehr durch seine fein ausgewogene Farbgebung jede Stimmung festzuhalten und in ein Bild hineinzumalen verstand. Diese Dinge sind es, die allen seinen Bildern eine so eigene, unverfälschbare Note geben, die ihn aber darüber hinaus vor der Einförmigkeit oder gar der Schwablonen bewahren. Jedes Bild ist bei ihm anders, nicht nur im äußerlichen Motiv, sondern auch in seiner innerlichen Erfassung, in der Art der Farbgebung. So entsteht gerade hier im Elsaß die größte Anzahl seiner schönsten, reifsten und tiefsten Bilder, die erfüllt sind von echt bergmannischer Farbigeit, von Musikalität und in denen wir die sichere Hand des überlegenen Geistes erkennen.

Die ersten Jahre seines Aufenthaltes in Fuchs am Budei in Kuppelstein waren Zeiten völliger ungebundener Schaffens und man meint die Freude des Meisters aus den einzelnen Bildern förmlich zu spüren. Aber auch die Berufung an die Karlsruher Akademie im Jahre 1906 als Nachfolger Waischs, Jürgels und Weisaupts setzten dieser ungeheurer produktiven Schaffensperiode kein Ende. Damals siedelte der neue Professor der Karlsruher Akademie nicht nach Karlsruhe über, wie man es in offiziellen Kreisen vielleicht erwartet hatte, sondern er blieb drüben im Elsaß. Ja, er liebte sogar und kaufte sich in Wolfisheim ein Haus. Und nun begann ein lebhafter Verkehr zwischen Karlsruhe und Strassburg. Hatte Julius Bergmann in Düsseldorf schon seine Schüler viel draußen in der freien Natur und noch ihr malen lassen, so erschloß er den beglückten jungen Menschen jetzt mit ihrer Kunst die Schönheiten der elsaßischen Landschaft, lebte sie wieder richtig und natürlich leben. Wie er jetzt von morgens früh bis abends spät draußen der Arbeit an einem Bild nachgehen konnte, so



Studie einer Elsässerin

seiner ersten Vertiefung in eine an die Wurzeln der Natur vorstoßende Landschaftskunst hatte er den Oberrhein nicht mehr vergessen können. Von Düsseldorf aus, wo Julius Bergmann seit dem Jahre 1897 an der berühmten Akademie der Leiter der Klasse für Tiermalerei war, wo er aber in der Weitläufigkeit der Niederrheinlandschaft nie den rechten Boden für seine ursprüngliche, mehr zum Beschaulichen strebende Licht- und Freiluftmalerei gefunden hatte, zog es ihn immer wieder an den Oberrhein.



Am Breuschkanal

Aufn.: Riegger, Karlsruhe (2), Privat (2)

ließ er sich auch den Nachwuchs draußen frei ausleben und entwickeln.

Seine ganze Kunst bestand in einem tiefen, andächtigen Studium der Natur, des Spiels des Lichtes und seiner tausendfältigen Farben. Nicht die weiten Ausblicke in die Landschaft waren es wie bei Meister Thoma, die Bergmann reizten. Ein paar Kinder auf einer sattgrünen, in der Mittagsstunde leicht dünnlichen Weide, ein kleiner Karren in der Ecke eines Hofes in seiner vielfältigen Farbgebung konnte ihn vielmehr gefangen nehmen. Wenn wir heute das Gesamtwerk dieses großen Meisters einer ursprünglichen Naturmalerei überschauen, so werden wir vergeblich nach einem Weinbergbild oder nach einem eigentlich gerade am Oberrhein sehr naheliegenden Bild gegen die Wasgau-Berge suchen. Und trotzdem hat er in seinen Bildern von der Breusch und an der Ill, von den Weiden am Wasser so viel Charakteristisches von der Landschaft im Elsaß eingefangen, daß diese Bilder irgendwo anders gemalt sein

an der Breusch aufsteigende Schafherde darstellt, noch heute bewundern, wegen ihrer natürlichen Auffassung und ungekünstelten Darstellung. Bis 1918 hat Prof. Bergmann mit seiner Familie beglückt über die Schönheiten der elsaßischen Landschaft in Wolfisheim gelebt. Er ist einer von denen, die das Diktat von Versailles von Haus und Hof vertrieben. Aber bitterer als dieser Verlust wird den Künstler der Abschied von einer Landschaft geheimer haben, die ihm viele Stunden begnadeten Schaffens schenkte. Seitdem lebte Professor Bergmann in Württemberg und Baden, bis dem Schaffen dieses großen Wiederentdeckers der Natur der Tod im Jahre 1940 ein Ziel setzte.

Am 28. Februar wäre Prof. Bergmann 85 Jahre alt geworden. Seine Kunst hat ihn überdauert und steht lebendig in der Gegenwart. Das wird auch die große Marschau des Badischen Künstlervereins in Karlsruhe sein, die diesem großen Künstler gewidmet sein wird. Günther Röhrdanz.



Dorf an der Ill



Die Gänselied

schon lange an einem Bild malte ehe er es für fertig hielt, so verlangen seine Bilder Sammlung und ernste Vertiefung vom Betrachter. Hunderte von Skizzen in Kreide, in Öl und Pastell sind in dieser Zeit entstanden als Vorarbeiten zu den großen Bildern, die wir wie das Mittelstück des 1916 beachteten Triptychons „Friede“, das eine

Ein geschenktes Mädchen

Von Josef Robert Harrer

Ich wartete vor der Oper auf meinen Autabus, als mein Freund Fritz eilends des Weges kam. Er sah mich, schob auf mich los und rief: „Ach, Robert, dich sieht der herrliche Zufall! Du mußt mir einen Dienst erwirken! Du hast doch Zeit!“

„Für dich immer, Fritz! Was los! Was gibst?“ „Eigentlich ist es ein angenehmer Dienst, um den ich dich bitte! Ich soll mich nämlich mit einem netten Mädchen treffen.“

„Wohin?“ fragte ich. „Wahrscheinlich, eigentlich bestimmt! Ich kenne das Mädchen noch nicht! Ich habe es auf dem Wege der Zeitung gefunden. Kurzlich habe ich nämlich informiert, daß ich ein junges Mädchen suche, Kind, Theater, Ausflüge und so... In wenigen Minuten sollen wir uns zum erstenmal sehen, im Kasse Bellini.“

„Wahrscheinlich, eigentlich bestimmt! Ich kenne das Mädchen noch nicht! Ich habe es auf dem Wege der Zeitung gefunden. Kurzlich habe ich nämlich informiert, daß ich ein junges Mädchen suche, Kind, Theater, Ausflüge und so... In wenigen Minuten sollen wir uns zum erstenmal sehen, im Kasse Bellini.“

„Wahrscheinlich, eigentlich bestimmt! Ich kenne das Mädchen noch nicht! Ich habe es auf dem Wege der Zeitung gefunden. Kurzlich habe ich nämlich informiert, daß ich ein junges Mädchen suche, Kind, Theater, Ausflüge und so... In wenigen Minuten sollen wir uns zum erstenmal sehen, im Kasse Bellini.“

„Wahrscheinlich, eigentlich bestimmt! Ich kenne das Mädchen noch nicht! Ich habe es auf dem Wege der Zeitung gefunden. Kurzlich habe ich nämlich informiert, daß ich ein junges Mädchen suche, Kind, Theater, Ausflüge und so... In wenigen Minuten sollen wir uns zum erstenmal sehen, im Kasse Bellini.“

„Wahrscheinlich, eigentlich bestimmt! Ich kenne das Mädchen noch nicht! Ich habe es auf dem Wege der Zeitung gefunden. Kurzlich habe ich nämlich informiert, daß ich ein junges Mädchen suche, Kind, Theater, Ausflüge und so... In wenigen Minuten sollen wir uns zum erstenmal sehen, im Kasse Bellini.“

„Wahrscheinlich, eigentlich bestimmt! Ich kenne das Mädchen noch nicht! Ich habe es auf dem Wege der Zeitung gefunden. Kurzlich habe ich nämlich informiert, daß ich ein junges Mädchen suche, Kind, Theater, Ausflüge und so... In wenigen Minuten sollen wir uns zum erstenmal sehen, im Kasse Bellini.“

„Wahrscheinlich, eigentlich bestimmt! Ich kenne das Mädchen noch nicht! Ich habe es auf dem Wege der Zeitung gefunden. Kurzlich habe ich nämlich informiert, daß ich ein junges Mädchen suche, Kind, Theater, Ausflüge und so... In wenigen Minuten sollen wir uns zum erstenmal sehen, im Kasse Bellini.“

„Wahrscheinlich, eigentlich bestimmt! Ich kenne das Mädchen noch nicht! Ich habe es auf dem Wege der Zeitung gefunden. Kurzlich habe ich nämlich informiert, daß ich ein junges Mädchen suche, Kind, Theater, Ausflüge und so... In wenigen Minuten sollen wir uns zum erstenmal sehen, im Kasse Bellini.“

„Wahrscheinlich, eigentlich bestimmt! Ich kenne das Mädchen noch nicht! Ich habe es auf dem Wege der Zeitung gefunden. Kurzlich habe ich nämlich informiert, daß ich ein junges Mädchen suche, Kind, Theater, Ausflüge und so... In wenigen Minuten sollen wir uns zum erstenmal sehen, im Kasse Bellini.“

„Wahrscheinlich, eigentlich bestimmt! Ich kenne das Mädchen noch nicht! Ich habe es auf dem Wege der Zeitung gefunden. Kurzlich habe ich nämlich informiert, daß ich ein junges Mädchen suche, Kind, Theater, Ausflüge und so... In wenigen Minuten sollen wir uns zum erstenmal sehen, im Kasse Bellini.“

„Wahrscheinlich, eigentlich bestimmt! Ich kenne das Mädchen noch nicht! Ich habe es auf dem Wege der Zeitung gefunden. Kurzlich habe ich nämlich informiert, daß ich ein junges Mädchen suche, Kind, Theater, Ausflüge und so... In wenigen Minuten sollen wir uns zum erstenmal sehen, im Kasse Bellini.“

DIE POINTE

Von Hanns Geck

Kolin war ein Schriftsteller, den man durch seine geistvollen Essays und eigentlich noch mehr durch seine abenteuerlichen, fein pointierten Geschichten kannte.

Er sprühte förmlich von Überredungen, oft nahezu verblüffend genialen Einfällen, die er durchaus nicht einfach so aus seiner künstlerischen Phantasie schöpfte, sondern irgendwie alle aus seinem Erleben geholt.

Und das war es eben, was man für ihn, nachdem er plötzlich geheiratet hatte und allem Anschein nach eine sehr mühselige Ehe führte, als verhängnisvoll empfand.

Zwar liebte seine Arbeit und allem Anschein nach eine solchen ideenreichen Art und immer wieder überreichen Pointierung, ohne daß man von einer weniger reaktionären oder lebensnahen Erfüllung hätte sprechen können.

So verging ein ganzes Jahr und mehr, ohne daß in Kolin's Schaffen eine Veränderung eingetreten wäre. Als Thomas Mullner ihm auf der Straße begegnete — gerade zur Hauptverkehrszeit, in der sich die Menschen vor den Auslagen der Geschäfte häuften — war er äußerlich noch ganz der alte.

Sie begrüßten sich beide sehr lebhaft und ließen sich gemeinsam von dem Menschenstrom vorwärts treiben. Wäghlich blieb Kolin stehen und sagte mit einer halb verlegenen, halb verstimmlen Geste seine Hand auf Thomas Mullners Arm.

„Sie müssen sich entschuldigen, Mullner; ich möchte dort eine Dome besichtigen. Es liegt mir sehr viel daran. Nicht wahr, Sie haben doch Verständnis dafür? Wir leben uns gewiß bald wieder!“

„Vielleicht dauert es auch nicht lange“, rief Mullner ihm nach und bemühte sich, unauffällig in seiner Nähe zu bleiben.

Er war zu neugierig auf dieses kleine Abenteuer, als er sofort richtig als solches erkannte, vielleicht neugieriger als auf dessen weltliche Zierlichkeit selbst, obwohl Kolin schon früher in dieser Hinsicht sehr anspruchsvoll gewesen war.

Er konnte seine Methode, Damenbekanntschaften zu machen, noch sehr gut. Seine Haupttechnik, ganz im Gegensatz zu der vieler anderer, war, sich vorher der Dame, der er sich näherte, in feiner Weise bemerkbar zu machen.

Er trat, wie hier auf der Straße zum Beispiel, als lebenswirdiger Passant auf sie zu, viellecht um irgend eine Auskunft bittend, und zeigte sich dabei von seiner charmantesten, humor- und geistvollsten Seite.

Früher hatte Kolin diese ersten Minuten der Bekanntschaft nicht nur als die entscheidendsten, sondern auch, schon auf Grund der gegebenen Schwierigkeiten, als die reizvollsten bezeichnet. Er mußte in ihr alle geistigen Kräfte mobilisieren, um seine Kontrabente, wie er die zu erobernde Frau in diesen Situationen nannte, zu entwirren.

Und dazu bedurfte oft eine gewisse Geistesgegenwart, Kombinationsfähigkeit und gelegentlich auch die Gabe, interessant zu labilieren — alles Eigenschaften, die er immer wieder in seinem Schaffen unter Beweis stellte.

Thomas Mullner beobachtete jede Phase der Kolin'schen Attacke. Er stellte fest, daß dieser es verstand, das anfällige Mißtrauen zu zerstreuen und in kritischen Momenten, in denen man schon glaubte, er würde sich entfernen, der Situation eine neue Wendung zu geben.

Und als dann nach fast einer halben Stunde Kolin wieder auf ihn zu kam, ließ sich nicht mehr ohne weiteres sagen, wen nun eigentlich von ihnen beiden das Abenteuer am stärksten erfaßt hatte.

Darum war es vielleicht erklärlich und kaum durchaus sein unbedingter Zufall, als Kolin, während er sich mit Mullner unterredete, dem verabschiedeten Wiedersehen mit seiner jungen Dame zum zweiten Male begegnete. Und es erag sich ganz von selbst, daß sie wieder ein Stück des Weges gemeinsam gingen.

Unterwegs an einem Blumenverkaufstand blieb Kolin stehen und wählte sorgfältig ein paar Blumen aus. „Nehmen Sie doch diese wunderbaren Rosen“, rief ihm Thomas Mullner. „Das waren doch früher Ihre Lieblingsblumen.“

„Ja, schon — aber erst später — wegen der Pointe, wissen Sie?“, entgegnete Kolin zerkürrt und wählte ein paar Akebierweine.

Thomas Mullner schüttelte heimlich den Kopf. Diese Zerstreutheit war ihm mehr als unverständlich; denn sonst war Kolin wirklich sehr nach und geordnet. Fast hätte man sagen können: sein Geist brillierte in einem jänkeligen Feuer.

Dabei war er großzügig und tolerant Mullner gegenüber, den er sogar mit in die verabredete Konditorei „Händel hut?“ fragte Hilde.

„Er ist ein Witz, so komisch sieht er aus“, fuhr Hubert mit erhobener Stimme fort. „Aberdem kommt er mir sogar recht altmodisch vor, sieht aus, als wenn er schon jahrelang getragen worden wäre!“

„Da hast du wohl recht“, stimmte Hilde nachdenklich ihrem Mann zu, und Hubert war in diesem Augenblick überaus stolz darauf, seine Frau so vollkommen überzeugt zu haben. Reiz mußte ihr wohl auch, daß der Anreiz durch die Freundin schickte, den Hubert in so überaus fluger Weise zu zerstreuen verstanden hatte, die Luft verangene sein, um jeden Preis einen neuen Hut zu beschaffen. Und Hubert tat noch ein Gebot, um seiner Frau zu zeigen, daß er nicht allein sein Mißfallen an dem Hut der Freundin ausdrücken wollte, sondern er es vor allem damit auch gut mit ihr meine, indem er verstandete:

„Niemand möchte ich dich mit diesem Hut sehen; ich könnte es mir gar nicht vorstellen, du würdest mir leid tun, so etwas Unmögliches von einem Hut tragen zu müssen!“

In diesem Augenblick war Hilde reiflos glückselig, legte ihre Arme weich um Huberts Hals und sagte: „Ich mußte es ja, daß du selbst es sofort einsehen würdest, wie nötig ich einen neuen Hut brauche. Deshalb habe ich auch vorhin, als ich dich kommen hörte, Gebete, meine Freundin gebeten, rath einmal meinen alten Hut zu probieren, den sie mir übrigens abkaufen will, und es auch wird, wenn wir ihr nicht sagen, wie häufig er schon aussieht.“

Der Zug fuhr in die verhängnisvolle Station ein. Drei, vier Personen verließen das Hotel. Und mit ihm vor, als ob sie erleichtert über die Geste der Sperre zügelten.

Wir waren nunmehr knapp ein halb Dutzend Menschen und waren uns wohl gegenseitig mit anspornend-neugierigen und doch auch wiederum spiegelglanzhaft-spötteligen Blicken. Der Bahnhofsbeamte begann sich zu leeren. Aus seinem Amtszimmer trat der Mann mit der roten Mütze und sprach mit dem Zufahrer. Wagenführer wurden mit hartem Knall zusammengefahren. Auch die untere. Ein Pfiff ertönte. Der Wagen ächzte; seine Wände ätzelten leicht. Puffer rieben mit metallischem Geräusch aneinander. Es ging wie ein Aufatmen durch unser Mittel. Mein Gegenüber spielte, Hohlklängen in den Zügen, mit dem Wunsche, den schlichten Propheten in die Luft zu nehmen. Da — als sich der Zug ganz langsam in Bewegung setzte — hüfte aus dem Bahnhofsgebäude ein kräftiger junger Mann, in jeder Hand eine ansehende schwere Dandylische Dohrort das Gesicht wintete er mit dem Kopf, man solle den Zug zum Halten bringen. Der jedoch fuhr gemach weiter.

Gerade vor unserem Abteil erreichte der Nachzügler die Dohrort, rief die Tiere an, setzte seinen Koffer auf das Trittbrett, sprang nach, klemmte ihn mit dem Knie fest und schob das andere Gepäckstück zu uns herein. Nun halfen wir alle, seine Dandylischen und dann ihn selbst hereinzuheben.

Atemlos dankte er, indem er uns zunickte. Eben schlug die Dohrort wieder hinter ihm zu. Während er sich erschöpft auf die Puffer fallen ließ, leuchtete er: „War nun aber auch... die höchste...“ Weiter kam er nicht. Die Hand mit dem Tuch, das seinen Schweiß trocknen sollte, sank herab, und der junge Mann fiel kopfüber in den Zwischenraum zwischen den Sitzbänken.

Der neue Hut

Von B. Brandeis

Welcher Mann kennt schon genau alle Hüte seiner Frau?

Hildeg Mann, Hubert jedenfalls hätte nicht einmal den Hut, den seine Frau als ihren besten und schönsten bezeichnete, der in letzter Zeit ihr Hut überhaupt war, beschreiben können, und dieser Umstand, der seiner Frau nicht unbekannt war, sollte ihm zum Verhängnis werden.

„Ich brauche unbedingt einen neuen Hut, Hubert“, bat Hilde, als Hubert nach Hause kam. Während Hilde diesen Wunsch ansprach, befand sich gerade Wendla, ihre Freundin bei ihr, fand in diesem Augenblick mit dem Hut auf dem Kopf, den sie eingehend betrachtete, vor dem Spiegel.

Nicht zum erstenmal war es, daß Hubert den „Schrei“ nach dem neuen Hut hörte, aber noch niemals hatte er so klar wie diesmal erkannt, warum Frauen an und für sich noch recht brauchbare, vollkommen unbedingte, und mitunter auch ganz nette Hüte plötzlich in die Ecke werfen, angedacht nicht mehr sehen können und um jeden Preis einen neuen wollen. Niemand anderer als der liebe Freundin, nicht anders als der neue Hut der Freundin löst diesen Wunsch aus, ist schuld an der Befähigung solchen Verhaltens.

Und während Hilde ihre Freundin dranhin an Korridor verabschiedete, hatte Hubert einen blendenden Einfall, durch den er aus der jedoch gewonnenen Erkenntnis seinen Augen zu ziehen gedachte.

Als Hilde zurückkam, waren seine ersten Worte: „Dieser neue Hut, den heute deine Freundin aufgehäbt hatte, ist der häßliche, den ich jemals gesehen habe.“

DER HELLESEHER

Nach einer tatsächlichen Begebenheit erzählt von Richard Sexau

Als wir kürzlich eine junge Schloßlerin zu Gast hatten, berichtete sie uns einmal in vorgerückter Abendstunde von einer Begebenheit, die mich wert über die weiteren Kreisen mitgeteilt zu werden. Ich will mich bemühen, die Geschichte der jungen Frau möglichst wortgetreu wiederzugeben, ohne Fälsche oder Begünstigungen.

Es war in jenen Alptrüben des Spätherbstes 1928, bei deren Erwähnung uns noch alle ein Grauen überfiel. Unser arbeitsloses Staatsvordr schien steuerlos auf entfehlter Höllensche zu treiben, dem völligen Untergang geweiht, der jeden Augenblick über uns hereinbrechen konnte.

Wilde Verzweiflung zeltigte verhängnisvolle Kräfte. Nur wenige ergaben sich in trauernde Hoffnungslosigkeit dem unentzerrbaren Schicksal. Wir andern suchten zu retten, was noch zu retten war, uns zu betäuben in Dingen, gelinken und Utopien, an deren Verwirklichung wir arbeiteten, oder in Trüben irgendwelcher ichtaler Luft.

Ich fuhr wiederholt von unserem schließlichen Besitz nach Breslau hinein, um einlaufende Gutsgeelder, die ja sonst unter der Hand gewissermaßen verdampften, in Waren, in greifbare Werte umzuwandeln. So auch an diesem Tag, von dem ich erzählen will, der mir wohl bis zu meinem Ende unvergessen bleiben wird.

Das Abteil, in dem ich lange vor Wagners des Junes einen Fensterplatz erworben hatte, war überfüllt. Kein Mensch kümmerte sich darum, daß sich Elemente breit machten, die gewiß keine Karte zweiter Klasse gelöst hatten. Alles wurde erredet durcheinander. Die ungewohrene innerliche Spannung entlud sich in krampfhaftem Redefluß. So hnt zusammengezwängt das kleine Menschchenhäuflein war, wir erduldeten ausnahmslos die gleiche Folter. Ein jungerer Mensch sah diesen Zustand in einem Verleiche; wir läßen in einem Korridor, dessen Seil gerissen wäre, und saßen nun in den Wagnern hinob. Die übrigen nichtden befähigend.

Man vernahm wohl nichts, was nicht in diesen Tagen überfall zu hören war: Klagen über die Zerrüttung, die Schwäche der Regierungen, Flüche auf die Urheber dieses Zukunftsbruchs, die die einen im Lager der Fahänger des früheren Regimes, die anderen unter der Umfärsen suchten. Wohl prallten gegenläufige Weltanschauungen aufeinander. Aber das allgemeine Gespräch verlor sich immer mehr in ein klägliches Schelten und Jammern, in eine widerwärtige Veremiede, an der jeder kein Gefamm beiseuerte. Ich suchte mich voll Efel abzulenken und hörte schon nicht mehr auf das Geplärz ringsum, als mich plötzlich ein paar Worte wieder aufhorchen machten. „Wie kann man sich nur so gehen lassen, so erlöschend klein sein.“ Eine tiefe Stimme sagte dies, lächer unbetont, eine Stimme, die bisher im Meinungsstreit nicht laut geworden war.

Ich schaute auf und suchte den Mann, der diese Worte gesprochen hatte. Wenn heute auch die Gesichter aller Menschen, die da um mich herumstanden und -standen, mir nur mehr bis ins Befenote verkommen erscheinen, den Kopf des Greises, nach dem sich alles umwandte, konnte ich noch zeichnen: ein mächtiger Schädel mit breit

Oberrheinische Sagen

Erzählt von Hermann Erich Busse

Im Mummelsee, im dunklen See

So wie es Erdweiblein und -männlein gibt, leben auch in der Tiefe der Schwarzwaldbäsen die Seeweiblein und Wassermännlein. Die Seeweiblein heißen auch Mummeln. Im Schwarzwald ruht zwischen dunklen Tannenwäldern der Mummelsee. Dort wohnen nicht nur Seefräulein, sondern auch Wassermännlein in der Tiefe, die man nicht sehen sollte, um nicht in Unheil zu geraten.

Ja, da erzählte ein alter Bär, der in der Nähe eine große Herde betreute: „Ein brauner, mächtiger Stier ist



Zeichnung: Burtford.

aus dem See geflogen, der hat sich gleich zu dem melenden Vieh gestellt, als gehöre er dazu. Ein winziges Männlein rannte jedoch hinter ihm her und mühte sich, den Stier wieder in den See zu lenken. Der wollte aber nicht. Schließlich hörte das Wassermännlein dem Stier zu, er solle alle nur erdenklichen Weidenenden erdulden müssen, falls er nicht sofort gehorche. Da trollte sich das Tier wieder in den See, und das Männlein weberte zornig hinterher.“ Dies alles wollte der alte Märdius Boos deutlich gesehen haben.

Ein Erzberger von Leierreich wollte den unheimlichen See einmal abgraben lassen. Die Leute der Landschaft vernahmen es mit Angst, und die Götter, die über das Volk herrschten, warnen den Erzberger vor diesem Plan. Alle glaubten, der See würde sich niemals abgraben lassen, sondern eher mit seinen dunklen Wassern das ganze Land erfüllen und alles erlöchen. Er mußte unheimliche Mächte in sich bergen, denn Nische, die von den Leuten in den See eingelegt wurden, kamen bald tot zum Vorschein des Sees heraus.

Ein junger Jäger, der aus dem finsternen Wald trat und spielend einen Stein in den See warf, um seine Tiefe zu erforschen, sah an der Stelle, wo der Stein niederlang, lodendes Wasser mit Rischen und Tosen emporschießen. Ein andermal gab es ein heftiges Unwetter, als ein Bauernburche einen Stein hineinwarf. Im Mummelsee lagen tote Drachen, lagen die Leute. Ein leibhaftiger Margraf aus Baden, der in den dichten Wäldern der Hornsgründe saß, hat einmal ein juchzendes Ungeheuer aus dem See aufsteigen sehen.

Die Seefräulein, die Mummeln, nennen sie die Unwogner, sind früher in die Lichtangäuben an den Menschen gegangen, besonders gern, wo Burtschen und Mädchen froh bellamen saßen. Sie waren ob ihrer Viehlichkeit und ihres schönen Sinnes sehr beliebt, und die Jungen bedauerte es jedesmal, wenn die Aunagern Punkt 11 Uhr aufstanden und sich weder aufhalten noch beschämen ließen. Da hellten einmal zum Scherz die Burtschen die Uhr um eine Stunde zurück. Als der Nachtwächter nun fast die erste richtig die zwölfte Stunde ausbrach, merkten die Seeweiblein den Betrug und lobten wendend in die Nacht. Eine laute traurig, es sei ihr liebes Gefammensien armen. Sie dürften sie wieder zu Licht gehen. Sie verstanden für immer.

Nur in stillen Nebelnächten tanzten sie noch, leise und harmlos hin und her, über den dunklen See. Mummelsee, Stille Wanderer haben sie schon gesehen. (Fortsetzung folgt.)

MAGIE der Verwandlung

Vor 25 Jahren begann Werner Krauß seine Filmlaufbahn, in der er sich als ein Meister der Maske zeigte

Werner Krauß spielt in dem Ufa-Film „Die Geschichte eines Lebens“, den Josef von Baky inszeniert, an der Seite Luise Ullrich die männliche Hauptrolle.

Der „Magier der Gebärde“ ist Werner Krauß in einer vor Jahren in Buchform erschienenen Würdigung von Alfred Müller genannt worden, und dieses Wort kennzeichnet vieles vom Wesen der Kunst des großen Schauspieler.



In der Titelrolle des Films „Mensch ohne Namen“ Foto: Ufa.

Werner Krauß, der aus der Fülle der Gesichte, aus der sich immer erneuernden Kraft zur Verwandlung die Gestalten, die er darstellt, zu einem Leben führt, das nicht einfach in der Wiedergabe eines Menschengeichts, eines Menschenschildes besteht wie es „im Leben vorkommt“, — damit begnügt sich der Künstler Werner Krauß nicht, damit kann sich ein Mann seiner künstlerischen Intuitivität nicht begnügen: In der Figurenwelt, die Krauß dargestellt hat, im Maskenbau der Schicksale, die er durchschritten und mit der Leidenschaft des gleichsam wie unter der Gewalt eines Zaubertranks sich immer wieder wandelnden stets erlebte, niemals „gespielt“ hat, werden nicht wie Menschen aus dem Alltag schlicht, — in jeder Gestalt präsentierte sich uns ein Wesen, das eine Summe menschlicher Schicksale, menschlicher Besonderheit bedeutet. Aus diesen Charakterzügen formt Werner Krauß auf der Bühne wie im Film stets Menschenbilder, die etwas Endgültiges über die Art Menschen ausstrahlen, deren einziger er in einer bestimmten Rolle zu verkörpern sich gerade vorgenommen hat, — wobei gesagt werden kann, daß er sich noch niemals wiederholt hat, daß er sich niemals selber zu kopieren versucht, — denn ihm heißt für jede Figur ein ganzes Arsenal von Masken-Einfällen, der Vielfalt und Figurenfülle des Lebens entsprechend, zur Verfügung, — und es braucht nicht erst betont zu werden, daß sein „Maskenmachen“ zum wenigsten vom äußerlichen bestimmt wird, vielmehr von einer ungewöhnlichen Kraft zur inneren Verwandlung Gestalt gewinnt.

Ein Schauspieler, von dem gesagt werden kann, daß er ein „Magier der Gebärde“ ist, mußte natürlich frühzeitig zum Lichtspiel finden. Werner Krauß fand im Jahre 1916 zum ersten Male in einem Filmatelier: Der Film hatte damit — was sich schon in den ersten Rollen zeigte, die Werner Krauß übertragen wurden, eine ganz



Als Klitzke in „Die Geschichte eines Lebens“ Foto: Ufa.

ungewöhnliche Bereicherung erfahren: Hier stand einer auf der Szene, der die Gestaltungsmittel des Films sicher und auf eine immer frapierende Art zu handhaben mußte, ein Künstler, der die Filmleitung von der Bewegung her aufbaute, der nicht die Bühnenform auf den Film übertragen wollte, der weiterhin an die Stelle der damals im Film bei vielen Schauspielern üblichen äußerlichen Spielart, an die Stelle eines Gebärdenaltars (wie wir ihn heute noch in gelegentlichen Vorführungen

an vielen Filmen jener Jahre feststellen können) die kraftvoll gesammelte Gebärde setzte, deren Zeichen Knappheit, Kühnheit, Zugestreiftigkeit waren und sind. Zu einer Zeit, als es noch keinerlei sichere Grundlagen für die Gestaltung eines Films gab, als die Filme (mit den Ausnahmen, die durch die für die Entwicklung des Films so bedeutenden Leistungen z. B. von Emil Jannings und Paul Wegener gekennzeichnet wurden) im wesentlichen nur „geraten“ wurden, beherrschte er die Elemente des Films mit einer Sicherheit, daß er zu denen gehörte, an deren Leistungen das Publikum zu spüren begann: Hier ist eine Kunst im Werden, die sich in ihren Darstellungsformen völlig ihre eigene Welt bauen kann. Hier mußte der Schauspieler, wenn er den Film von der flachen Außerlichkeit erlösen wollte, wirklich ein „Magier der Gebärde“ sein, — er mußte die Gebärde zu einem geistig-festlichen Ausdrucksmittel machen können.

Wenn man ihn den Meister der großen Verwandlung nennt, so gibt das nicht völlig den Inbegriff seiner so vielfältigen Kunst, — denn „Meister der Verwandlung“ können zur Not auch Schauspieler genannt werden, die eine gute Maske so kunstgerecht überhäuten können, daß sie für den Augenblick auch Beobachter verblüffen, die scharf hinzusehen gewohnt sind. Wenn aber solche Schauspieler ihr Feuerwerk abgebrannt haben, so ist oft nichts vom Funkenregen geblieben, — kein Wiedersehen



Der Sekretär des raffinierten Juden in „Jud Süß“ Foto: Terra.

blieb, kein Abglanz ihrer Leistung erblickt sich bei uns: Sie sind kunstreiche Leute, sie beherrschen künstlerisch und geschäftlich viele Künste, — die Kunst aber — also die Fähigkeit, durch die Darstellung menschlicher Charaktere und Schicksale ein mit lechter Feinheit geformtes Gleichnis zu schaffen, das uns den Erscheinungen des Lebens und vielleicht sogar seinem Sinn näherbringt, — diese Kunst beherrschen sie nicht. Eine solche gleichmäßige Wirkung aber geht von allen Figuren aus, die Werner Krauß gestaltet, seien es nun Menschen der großen Genügnung, oder Menschen anderer Art, seien es Helden oder Schelme. So steht Werner Krauß weit über jenen Schauspielern, die sich im äußerlichen wohl fortgesetzt verwandeln können, durch deren Maske aber immer der Schauspieler Soubisio deutlich erkennbar ist. Das ist bei Werner Krauß anders: hier steht einer vor uns, der — in einer verblüffenden und oft rätselhaften Art — der darzustellende Mensch selbst geworden scheint. Das ist mit Mimik, mit dem Wandlungsreichtum der Gestalt, mit Stimmänderung und Maskenmachen allein nicht getan, — dazu bedarf es eines ganz ungewöhnlichen Einfühlungsvermögens, einer möglichen Einfühlungsabgabe, die in Bereiche ragt, in die nur wenige Schauspieler vordringen vermögen.

Es ist für jeden Schauspieler das letzte Ziel, zur Maske und immer das Erlebnis zu fügen. Das hört sich recht einfach an und wird doch in Leistungen, die mit hohen Worten des Lobes bedacht werden können, im letzten nicht häufig erreicht werden. Bei Werner Krauß aber stimmen Maske und Erlebnis stets in aller Vollkommenheit überein: er verschreibt sich völlig der Rolle, — ob er den stürmenden Vordr spielt oder einen zaghaften Kleinen

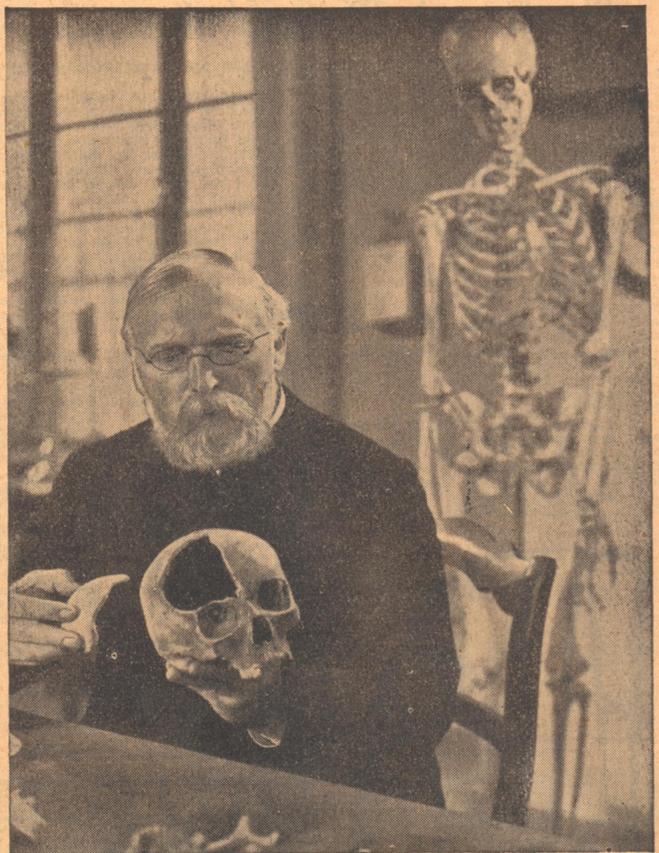


Als York in dem gleichnamigen Film. (Rechts: Friedrich Kayssler). Foto-Ufa.

Bürger. Er geht so vollkommen und bedingungslos in der Rolle auf, daß die Ueberrahme einer neuen darstellerischen Aufgabe für ihn stets ein völliges Versinken im Erlebnisfreis der darzustellenden Figur bedeutet, ohne daß er seine Souveränität der Rolle gegenüber verliert und ohne daß er den menschlichen Abstand zu manden seiner Rollen — denen gegenüber das selbstverständliche ist — aufgibt.

Ein Vierteljahrhundert lang steht nun dieser große Schauspieler, der vor zwei Jahren sein 25jähriges Berliner Bühnenjubiläum feiern konnte, in den Filmhallen. Immer, wenn das besondere Gesicht gewinnen soll, wenn eine ungewöhnliche Aufgabe zu lösen ist, dann ergeht der Ruf an Werner Krauß, der ja einer der wenigen Schauspieler ist, denen gegenüber alle Versuche der Zuspitzung, der Festlegung auf bestimmte Charaktere, auf bestimmte Rollenfelder schlagartig müssig sind, — und es sind ernstlich wohl solche Versuche auch niemals unternommen worden.

Der erste Film Werner Krauß spielte in den Bereichen E. F. Hoffmanns, Gleichgültig, welcher Art und Qualität der Film war, — eine Hofe aus dieser Figurenwelt war doch der geeignete Beginn für Werner Krauß. Bis zum Jahre 1920, also in beinahe einundzwanzig Jahren, hat er in vielen Stummfilmen Menschen der verschiedensten Art verkörpert: Bei Carl Froelich trat er in dem Film „Luise Millerin“ (Kabale und Liebe) auf, weiter war er im Film „Die Brüder Karamasoff“ zu sehen, — aber auch in „Alf-Feldberg“, im „Brennenden Aker“, als Jago in „Diabolo“, in „Das zweite Leben“, „Der Menschenfeind“, „Die Geheimnisse einer Seele“, in den Filmen „Opfer“, „Ewiges Erbe“, „Die Frau ohne Seele“, „Der Staatsanwalt“, „Renelle“ u. a. m. Vielen, die sich an die Zeit des stummen Films



In der Rolle des Geheimrat Virchow im „Robert-Koch-Film“. Foto: Tobis.

abermals dreißigjähriger Pause sahen wir Werner Krauß als Rudolf Virchow unter Hans Steinbocks Regie im „Robert-Koch“-Film Emil Jannings. Werner Krauß erinnert hier ein aus so vielen Einzelzügen zusammengesetztes Bild des Gelehrten, daß selbst Zeitgenossen des Daragebietes frapierend waren von der möglichen Verwandlung, die hier vor sich gegangen war, und die Virchow selbst aus dem Grabe hervorgeholt zu haben schien. Der jüngste Eindruck der Kunst Werner Krauß in der Darstellung mehrerer Rollen (des Sekretärs Levi, des Rabbiners) in Carl Harlans Film „Jud Süß“, wo Werner Krauß in einer Vielzahl von Figuren die zersetzenden Mächte Gestalt werden ließ, deren verderbliches Wirken und Treiben und deren zerstörende Wirkung Carl Harlans Filmgestaltung so meisterhaft darstellte.

Wiederum steht jetzt Werner Krauß im Alter; er spielt in dem Ufa-Film „Geschichte eines Lebens“, der nach Walter Rieds Bühnenstück „Annelie“ zur Zeit entsteht. Er spielt den Vater Annelies, einen Mann, dessen Schicksalsbild über die Einzelfigur weit hinausragt. Es ist ein Roman der Generationen, dem Werner Krauß hier eine der entscheidenden Gestalten gibt.

Vor einigen Jahren — es war bei den Aufnahmen des Films „Hundert Tage“ auf der Insel Oda — sprachen wir einmal mit Werner Krauß über die uns un-



Der alte Rabbiner in „Jud Süß“. Foto: Terra.

erinnern und die gern, ohne Kummer und mit vollem Recht, die Inhalte jener Filme vergessen haben, blieben als unverlierbare Erinnerung wohl doch auch einige Gesichter von Werner Krauß haften — wir denken z. B. nur an die Figur des „Buppenmachers“, die Werner Krauß mit all den Mitteln seines äußeren und inneren Wandlungsvermögens gestaltete.

Vor nun 10 Jahren spielte Werner Krauß seine erste Tonfilmrolle. Es war der Vordr in Gustav Kridys gleichnamigem Film. Die Vision, die er von dieser großen Gestalt der deutschen Geschichte entwarf, ist noch heute unvergessen. Ein Jahr später erlebten er in der Hauptrolle des Films „Mensch ohne Namen“, 1925 in „Hundert Tage“, 1926 in „Willy Forst“ „Burgtheater“, wo er die Schicksalskurve eines großen Schauspielers lebens zeichnete und Friedrich Wittermayer mit dieser Figur ein Denkmal setzte. Nach



In „Burgtheater“. Foto: Tobis.

gewöhnlich scheinende Kraft zur immerwährenden, sich immer wieder erneuernden, über das Äußere weit hinaus fesselnden Verwandlung; Werner Krauß sprach auch von den Schauspielern, deren Sendung es ist, immer nur sie selbst zu sein: Sie haben ihr hohes Talentrecht in der Kunst, und wir haben bedeutende künstlerische Persönlichkeiten unter ihnen. Ihnen gegenüber stehen die vielstimmigen Schauspieler, die sich immer wieder so vollkommen zu verwandeln vermögen, daß sie mit der neuen Maske auch vollkommen in einem neuen Erlebnis aufgehen. Zu ihnen gehört in erster Reihe Werner Krauß. Beide Arten von Schauspielern gehen auch der Kunst des Films Prägnanz und Ausdruck, beide Arten von Künstlern sind dem Film unentbehrlich.

Felix Henseleit